

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 17. November.

92.

Die Falschmünzer.



Aus dem Französischen des
Leon Gozlan.

Im Jahre 1720 stand in einem der abgelegensten Winkel der Rue de Lesdiguières eines jener Häuschen, wie sie damals in den Vorstädten von Paris nicht selten vorkamen, da es zum guten Tone gehörte, ein solches Eldorado zu besitzen, wenn man 40,000 Livres Einkommen, einen aristokratischen Namen und eine Geliebte vor der unbequemen öffentlichen Meinung zu verbergen hatte. — Das Häuschen, das ursprünglich sehr schlecht und offenbar nur für arme Leute gebaut worden, hatte das unscheinbarste Aeußere, ja es sah sehr baufällig aus, und war so recht ein alter eiserner Helm, in dem eine Taube nistete. Sobald man im Hause und auf der dunklen Treppe war, fühlte man auf der ersten Stufe polirtes Eben- und Palissander-Holz unter der Hand und im milden Dämmerlichte traten, je höher man kam, glatte Marmorwände und einige Bildsäulen von Nymphen hervor, welche mit geheimnißvoller Hand auf eine verborgene Thür hindeuteten, deren Feder nur dem Druke des Eingeweihten wich.

Der Tag — ein heißer Junitag — hatte sich geneigt, als in dem Kabinette, das hinter dem Vorzimmer mit der geheimen Thür lag, eine junge Dame am offenen Fenster saß und die kühle

Abendluft mit ihrem leichten Monffelinleide spielen ließ. Um ihre reizenden Lippen zuckte die gespannte Erwartung. Ihr kleiner Fuß wiegte sich auf einem weißen Sammettaburette. Aus ihren Augen, welche, zwischen dunkelblau und schwarz spielend, keine bestimmte Farbe hatten, blitzte die Ungeduld eines weiblichen Trozkopfes, der noch keine zwanzig Lenz gesehen und noch nichts Schlimmes erlebt hatte. Die junge Dame schaute abwechselnd bald nach der glühenden Sonnenscheibe, die sie mit einem Schlage ihres Fächers gar gern unter den roth erglänzenden Horizont gescheucht hätte, bald nach der Thür hin, die sich immer noch nicht in den Angeln drehen wollte. Ein gedämpftes und doch ungleich helleres Licht, als zwanzig Lampen von der Decke eines Ballastes zu verbreiten vermocht hätten, strömte vom gerötheten Horizonte durch das offene Fenster ins Zimmer. Jetzt stieg der Vollmond in aller Pracht empor; doch die reizende Ungeduldige schien von Mondscheinromantik nichts zu wissen, wenigstens schnitt sie der blonden Luna ein Gesicht, als wollte sie sagen, sie gebe alle Monde des Weltalls für die Musik eines Trittes in ihrem Vorzimmer.

Endlich ward ihre Sehnsucht gestillt. Ein junger Mann öffnete die Thüre leise, verschloß sie noch leiser, blickte in dem dunkeln Vorzimmer umher, steckte den Kopf durch den Eingang ins Kabinette und setzte sich, als er die Schöne am Fenster gewahrt hatte, neben ihr auf die Bergere. Sie that, als bemerke sie ihn gar nicht. — „Sie sind verstimmt über mich,“ begann der Herr endlich, als ihm die Pause zu lange wurde, „als wenn an mir die Schuld läge! Aber ich erhielt erst um vier Uhr Audienz. Ich war bei den reichsten Finanziers und bei dem Herzog v. Richelieu. Niemand

wollte meinen Anträgen Gehör geben, bevor er nicht in die Sache, auf die ich meine Hoffnungen gründe, eingeweiht sei. So ging ich zum Minister, dem Kardinal Dubois. Monseigneur hat die Gnade gehabt, mich von Anfang bis zu Ende mit großer Theilnahme anzuhören. Ich sagte ihm Alles, Alles... außer wer ich sei. Doch zweifle ich, daß er mich wirklich für einen dänischen Edelmann hält.“ — „Ihr Antrag,“ antwortete mir der Minister, „ist schätzbar, nur hat er zu viel Romanhaftes, als daß eine große Nation, wie die französische, ernstlich darauf eingehen dürfte. Einmal zugegeben, daß Sie, Herr Graf, und Ihre dreihundert Dänen, welche Sie auf Malta erwarten, zugegeben ferner, daß die zweihundert Abenteurer, die Frankreich Ihnen vielleicht bietet, und die drei- bis viertausend Landsleute, die Sie in Ostindien haben, wenn Sie List mit Gewalt verbinden, es möglich machen, sich der englischen Komptoirs zu bemächtigen; zugegeben sogar, daß die abgesetzten indischen Häuptlinge Ihnen zum Entgelt eine Krone anböten und Sie, Herr Graf, sich alsdann gegen Frankreich großmüthig dankbar erweisen, nun, so muß ich Ihnen dennoch gestehen, daß ich dies Alles für unmöglich halte, so möglich es ist. Das Ende von Allem ist eben dasjenige, was Alles wieder verdirbt. Denn nun und nimmermehr wird ein kaum fünf- und- zwanzigjähriger Däne König von Indien werden!...“ — „Sie werden begreifen, liebe Themire,“ setzte der Graf hinzu, „daß ich gegen solche Einwendungen des Ministers ausführlich sein mußte!... Ich kam so schnell, wie thunlich, zu Ihnen; nur einen Verzug erlaubte ich mir. Als ich über die Place Dauphine kam, fiel mir ein, ich könnte Ihnen noch eine kleine Ueberraschung bereiten. Ich eilte schnell noch zu einem Juwelier!“ — und während die schmollende Dame den schönen Lockenkopf noch senkte, drückte der Cavalier ihr eine kostbare Diamantkrone auf's Haupt. — „Ah, welch' ein Angebinde!“ rief Themire und fiel dem Geber um das Hals. — „Vorläufig die Krone, bis ich mit Ihnen ein Königreich theile!“ setzte der Graf galant hinzu. — „Aber,“ fragte Themire, die Krone vom Haupte nehmend u. betrachtend, „aber was fangen wir an? Die Finanziers enthalten Ihnen ihr Geld, die großen Herren ihr Schwert und die Minister die Kriegsschiffe zur Landung in Indien vor.“ — Der Graf blieb die Antwort schuldig. Sinnend schaute er in die herrliche Sommernacht hinaus; dann sprang er auf und sagte: „Der schwedische Gesandte hat heute Abend großen Empfang; ich eile in sein Hotel, ihm will ich mich anvertrauen. Der Mann hat Ehrgeiz, und ich werde ihm, wenn er die Krone Schweden in mein Interesse zieht, bedeutende Pro-

zente versprechen.“ — „Versprechen Sie nur nicht zu viel!“ entgegnete Themire, als fürchte sie bereits, ihre Herrschaft in Indien zu schmälern. — „Seien Sie ohne Sorge! Mit Tagesanbruch sehen wir uns wieder. Gute Nacht, Madame!“ — „Adieu, königliche Majestät!“ — „Schön gesagt, meine Königin!“ — Und wie er gekommen, war er verschwunden... der phantastische Beherrscher Indiens in partibus. — In Gedanken über ihr Königreich, über den galanten Graf, über ihre zu bezahlenden Rechnungen und über ihre seltsam phantastische Lage versunken, lehnte Themire sich in den weichen Sessel zurück, legte den Kopf auf das weiche Seitenkissen und schlief sanft u. unbekümmert um den morgigen Tag und um ihre Zukunft ein. Denn Grübeln war so wenig ihres Amtes, daß sie nie fester einzuschlafen pflegte, als wenn sie aus dem grünen Thale der Phantasie sich einmal in die kalten Regionen des Nachdenkens verstieg.

Die Glocke der Bastille schlug eilf und schlug zwölf: Themire lag in ihrem Sessel ungestört. Wie lange sie so in seliger Selbstvergessenheit geruht, wußte sie nicht; genug, sie ward plötzlich durch ein furchtbares Krachen, durch eine Erschütterung, als sei ein Erdbeben in Thätigkeit, aufgeschreckt; ihre Besinnung war aber nur momentan, denn ehe sie noch völlig zu sich gekommen, schwanden ihr die Sinne. — Themire war nicht todt, obgleich der Theil des Fußbodens, auf dem der Sessel stand, eingebrochen und in das Loch, das sich unter ihr aufgethan, hinabgesunken war. Im Fallen hatte sie den Fußteppich mit hinabgezogen, doch da auf demselben rings Möbeln standen, so hatte er nur über der entstandenen Oeffnung nachgegeben u. senkte sich mit den Kissen u. dem Sessel langsam tiefer und tiefer in eine Art von Brunnen hinab. Wie tief sie so mit Teppich, Sessel und Kissen hinabgerutscht, wußte sie so wenig, wie sie eine Ahnung von der Ursache hatte; denn als sie die Augen endlich wieder aufschlug u. ihrer Sinne von Neuem mächtig ward, gewahrte sie ringsum ein langes, finsternes unterirdisches Gewölbe, dessen ungeheuren Umfang sie daraus schloß, daß in weiter Ferne hin und wieder Schlaglichter zum Vorschein kamen, die eben so schnell wieder verschwanden; dann glaubte sie Funken sprühen zu sehen und das Dröhnen eines schweren Hammers zu vernehmen; doch Klang der Ton so dumpf, wie die Lichter gespenstisch waren. Als sie wieder hinsah und den Kopf höher hob, glaubte sie die blaue Flamme einer Esse oder eines Schmelzofens zu sehen. Zugleich fühlte sie warme, ja schwüle Luftströme, welche von dorthin nach dem Loche zogen, durch das sie hierher gelangt war. Der Boden in dem

Sout
Stein
als st
Männ
nung
der z
mire
aber
könne
folgen
eine
sein,
Grun
fühlte
als st
geben
mehr
den
da un
zum

D
fehlte
tigste
Gasse
keit d
das
verdu
nach
im
Wald
schaff
vorza
gentl
thron
ausse
große
Gind
bäud
ins
jeder
mens
würde
len,
gulär
man
liefer
ist ei
so vi
gesch
fürch

Souterrain war feucht und breiartig wie genezte Steinkohlen. Aber wer beschrieb ihr Entsetzen, als sie hinauf sah u. über sich mehrere halbnackte Männer auf Leitern beschäftigt fand, die Deffnung in der Decke des Gewölbes mit Brettern wieder zu schließen und mit Balken zu stützen. Themire glaubte Anfangs wieder zu träumen, dann aber richtete sie sich rasch auf, als fürchte sie, es könne ihr das ganze Haus noch im Falle nachfolgen. Kaum jedoch hatte sie sich aufgerafft, als eine Stimme ihr zuraunte, sie solle außer Sorge sein, es werde ihr nichts widerfahren, was ihr Grund zum Mißbehagen geben könne. Dennoch fühlte Themire sich nichts weniger als behaglich, als sie sich jetzt von mehreren Grubenlichtern umgeben fand, es ringsum heller ward und sie nun mehrere schwarze, wild aussehende und bis an den Gürtel nackte Männer erblickte. Andere kamen da und dort in dem Gewölbe bei schwerer Arbeit zum Vorschein. (Fortf. folgt.)

Briefe eines Wanderlustigen.

5. Prag.

(Fortsetzung.)

Die Kleinseite hat die meisten und ansehnlichsten Gebäude und die schönsten und prächtigsten Gärten. Merkwürdig sind die irregulären Gassen, das schlechte Pflaster und die Unreinlichkeit der Plätze. Diese Vorzüge werden nur durch das Waldstein'sche, sogenannte Friedländerhaus verdunkelt. Diese ungeheure Masse, welche erst nach dem J. 1632 zu bauen angefangen u. schon im J. 1634 vollendet ward, konnte nur eines Waldstein Riesenwille und eiserne Zwingherrschaft in so kurzer Zeit aus der Erde hervorzaubern. Die Kleinseite ist der Vorhof zur eigentlichen Königsstadt, dem auf hohem Berge thronenden Gradschin. Er erzieht mit seinen weit aussehenden Thürmen und Palästen einen der großartigsten, erhebensten und prachtvollsten Eindrücke. Kühn und stolz beherrscht er die gebäude- und kuppelreiche Praga und trägt weit ins Land hinein den Blick! Jede Scholle Erde, jeder Stein ist ein Blatt aus der Geschichte Böhmens! Diese alten hohen Häuser mit ihren ehrwürdigen Giebeln, diese unebenen, engen, schmalen, doch länglichten Straßen, diese kleinen irregulären Plätze, sie alle waren die Zeugen von so mancher Gräuelfzene, die uns die Historie überlieferte. Der Luftzug, der unsere Wangen berührt, ist ein historisch-merkwürdiger, von dem Odem so vieler hier modernder unschuldig Geopfertengeschwängert! Die finstere Daliborka mit ihren fürchterlichen Untiefen macht das Herz erbeben,

vor den Qualen und Martern einstmaliger Zeiten! Der große, um den Berg sich schlängelnde Burggarten mit den Denksäulen an den Fenstersturz der kaiserlichen Rätthe und dem Lusthause Ferdinand I. ist reich an historischen Ackerinnerungen, die durch des Laubes heimlichen Geflüster in unserem Innern wach werden! Dieser Dom mit seinen Kapellen und Monumenten, mit seinen Heiligen und Reliquien erregt Ehrfurcht und Ergebenheit, Frömmigkeit und Bewunderung, Verehrung und Begeisterung!

Hätte Prag nichts als den Gradschin mit seiner architektonisch-schönen Burg, seinem neugothischen Dom, seinen alterthümlichen Gebäuden und Plätzen, so wäre diese Königs- und Paläste-Burg allein hinreichend, die Stadt zu besuchen und längere Zeit daselbst zu verweilen. — Auffallen wird noch Jedem das kolossale, vielsäulige gräfliche Czernin'sche Palais; bewundernswert aber ist die Abneigung gegen Fenstersehen der gegenwärtigen Bestzer! Dieser wahrhaft erhabene Prachtkoloss wird nur von der untersten Volksklasse bewohnt.

Einen ungemeinen Reiz erhält Prag durch die vielen anmuthigen, theils innerhalb, theils außerhalb der Stadt liegenden Inseln, welche die Ansicht des Flusses bedeutend verschönern. Die Sophien-Insel ist zwar die kleinste, zugleich aber die lieblichste. Man findet hier charmante Blumen- und Baumpartien, dann eine treffliche Restauration und eine elegante Badeanstalt. Man trifft hier Alles, nur keine Menschen; sobald man am Dienst- und Freitag sich allhier nicht einfindet. Die Schützeninsel ist berühmt (?) durch die „Besedy“, wozu man auch ohne ein Ultraczeche zu sein, gegen eine Bezahlung von 30 kr. C. M. zugelassen wird. Diese Unterhaltungen bestehen in Essen, Trinken, Tanzen u. damit auch etwas Ungenießbares dabei ist, so wird von Dilettanten mustzirt. Ich wohnte der Bischof-Beseda bei und hätte er mich nicht durch den Vortrag mehrerer Lieder für die übrigen schauderhaft exekutirten Stücke entschädigt, ich hätte mein Heil in den Fluthen versucht! Die versammelten Damen gehörten eben nicht den holdbesten Prager Frauen an; dafür waren sie aber weniger schön als dilettantisch, weniger blaß als roth und weniger groß als klein. — Die Sezinsel wird von der unteren Klasse stark besucht. — Der Bertonische Garten ist, wegen der aufgehängenen Wäsche und die Schwimmanstalt, wegen der vortrefflichen früheren Einrichtung sehenswerth; letztere kostete einem hochgestellten Mann das Leben und mußte erst durch diese traurige Begebenheit einer besseren Platz machen. Der Schaden macht die Leute immer klug! — Das Wunderbarste von Prag ist

feine Vorstadt Karolinenthal. Wenn irgend ein Privatbau schlecht zu nennen ist, so sind es sämtliche im Karolinenthal größtentheils auf Spekulation aufgeführte Häuser. Schlechtes Materiale — beim bloßen Ansehen zerfallende Ziegel! Bei der Mörtelmischung verhält sich der Kalk zu Sand, wie 1 zu 100. Die Ausführung der äußeren Fassade ist geschmacklos. Die Wohnungen sind Löcher. Selbst die Keller wimmeln des Nachts voll Bewohner. Die Ueberschwemmung im J. 1845 gab beinahe an allen Gebäuden den deutlichsten Beweis von dem eben Gesagten. Die Straßen sind vollkommen unregelmäßig, die Senkgruben gegen alle Vorschriften. Sie sind, statt im Innern der Gebäude, auf den Straßen. Das Niveau der Häuser wurde nie berücksichtigt; daher ein Haus seine Erdflur tief, das gleich anstoßende Nachbarhaus um einige Schuhe wieder höher hat. Selbst im Bau begriffene Gebäude liefern das deutlichste Argument einer noch gar nie vorbedachten Regulirung. An einem Kanalsysteme mangelt es gänzlich, daher die Sauche auf den Straßen nach allen Richtungen fließt und die Luft verpestet. Bald geht man im Thale, bald himmelwärts. An schmutzigen, elenden, verworfenen Kneipen findet man bald in keinem anderen Orte eine gleiche Menge, wie im Karolinenthal, doch eine Kirche sieht man in dieser Vorstadt nicht!! — Zwölftausend Einwohner u. kein Gotteshaus! Wer sollte es wol glauben!!! — Ein großartiges, würdevolles Gebäude wird die im Bau begriffene Kaserne werden; obgleich Karolinenthal durch die neue Kaserne eine, für die Bevölkerung dieser Vorstadt bedeutende Wohlthat erwächst und zur Verschönerung derselben beiträgt, so dürfte dennoch ein Platz im Innern der Stadt besser dazu gewesen sein, um so mehr, als ich mich um größere Infanteriekasernen daselbst vergebens umsah. — Die mächtige Bergveste Wyszehrad, auf einem steilen, nach drei Seiten abstürzenden Felsenkolosse, ist für den bestehenden Frieden eine starke Festung — für einen allfalligen Krieg aber ein schwacher Vertheidigungsort, vermöge der gegenwärtigen Beschaffenheit.

Das nach der lustvollen Scharka benannte Thal ist die Brühl und der Park „Baumgarten“, der Prater der Prager. Der Park ist ziemlich umfangreich u. von der Natur mit allen erdenklichen Reizen geschmückt. Er bietet eine wunderschöne Aussicht und die lieblichsten Promenaden dar. Vom Sandthore beginnt eine üppige Allee, welche die Dahineilenden vor den Strahlen der Sonne schützt. Man trifft an einem Donnerstag Menschen; die übrigen Tage aber keine Seele. Die Restauration ist gut. Der Tanzsalon zwe-

mäßig dekorirt, in welchem an dem bereits gesagten Tag getanzt wird. Mich soll es wundern, wenn nicht alle Jahre ein neuer Boden gelegt werden muß, denn die Terpsichorianer treten ziemlich stark die Quadrille u. stampfen die Polka. Zur größeren Sicherheit des Publikums werden die von der Weide heimkehrenden Kühe durch die Reihen der Versammelten getrieben, welche an den unter den schattigen Bäumen plazirten Tischen Platz genommen haben. Eine herrliche Einrichtung! Nur der Vernunft der milchgebenden Thiere kann man es danken, daß sie, unbekümmert um das Treiben der Menge, ihre Wanderung ruhig fortsetzen! Diese Bestien haben unstreitig mehr Einsicht, als der rothbenastete, immer bemühte, dikkeibige Wirth, welcher in einer inmerwährenden Transpiration wegen des bedeutenden Geschäftsdranges „Nichtszuthun“ sich befindet. Es ist erstaunlich, was der Mann in dieser Kunst für eine Fertigkeit besitzt! Im Baumgarten sieht man schöne Equipagen u. alte Kumpelkisten, kühne u. schlechte Reiter, geschmackvolle und geschmacklose Anzüge, blühend schöne u. vom Zahn der Zeit stark mitgenommene Mädchen und Frauen. Es mengt sich Alles bunt durcheinander, huldigt dem Frohsinne, dem Tanze u. dem alten Gesellen „Gambrius.“ Der Beförderin der Lungenucht ward bis elf Uhr Nachts geopfert; sodann wird zum Ausbruche geblasen, Mütter, Tanten, Muhmen, Basen, Vettern und Freunde zum Abschiede geküßt u. spornstreichs in die Stadt marschirt oder gefahren. Vom Sandthore bis in die Altstadt brennt keine einzige Laterne mehr; man riskirte den Stoff zu küssen, aus dem wir geformt sind. Eine zweckmäßige Beleuchtung, wie es hier der Fall ist, hat sicherlich auch seine guten Seiten — nur ich konnte der Sache nichts Gutes abgewinnen. (Beschluß folgt.)

Das Räthsel des Räthsels *).

Von V. M. Kornfeld.

Bald ist's ein unvergleichlich großer Schatz,
Vor allen Gütern hat's den ersten Platz;
Bald eine unerträglich schwere Last,
Man wirft es über Bord wie den Ballast.

Ein Sultan kann es nicht vom Sklaven haben,
Er biet' ihm Freiheit auch und goldne Gaben;
Der Krösus strebt umsonst mit Millionen
Dafür den alten Bettler zu belohnen.
Sie lassen's um den höchsten Preis nicht ab,
Behalten lieber Sklavenfett' und Bettelstab. —
Den Käufern würd' es freilich wenig frommen:
Man kann's besitzen, aber nicht bekommen. —

*) Die Namen der Löserinnen und Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

Und doch wird, wie's ihm fehlt, der Bettler reich
 Und der Galeerenflave frei sogleich —
 Indes der Padiſchah gefesselt ist,
 Sobald dies schöne Etwas er vermißt,
 Und bettelarm wird Rothschild auf der Stelle,
 Sobald verſtegt ist dieses Goldstroms Quelle.

Es ist schon recht, daß weder Geld der Macht,
 Noch Macht des Gelds es ganz sich eigen macht,
 Daß diesen größten Reichthum und Genuß
 Der Schach mit dem Tagelöhner theilen muß,
 Ja, oft der Reiche, Große es entbehrt,
 Wenn's Armen und Gerungen ist gewährt.
 Sonst würden die dort auf des Glückes Berge,
 Die jetzt sich Niesen glauben, uns nur Zwerge,
 Sich selber stolz zu ew'gen Göttern stempeln,
 Zu Gözendienern uns in ihren Tempeln.

Ein Eigenthum, ererbt nicht, nicht erworben,
 Wird's mit dem Signer nur zugleich verdorben.
 Es schaltet drüber der Inhaber frei,
 Verkauft's, verschenkt's, verspielt's und schlägt's
 entzwei;

Doch wird der Herr zu Nichte im Moment,
 Wie er von seinem Eigenthum sich trennt.

Die Hab' allein kannst du dir selber stehlen,
 Und dennoch wird der Name Dieb dir fehlen;
 So kannst du's oft auch einem Andern rauben,
 Und Niemand wird dich drob als Räuber glauben,
 Ja, der Beraubte selbst wird nie dich schelten,
 Dir niemals deine Räuberthat vergelten.

Ein Kleinod, licht bald, gleich dem Sonnenstrahle,
 Es glänzt sein Widerschein weithin in Pracht;
 Bald dunkel, tiefversteckt im Schattenthale,
 Es sinkt hinunter schwarz in schwarze Nacht.

Da sind also genug der klaren Zeichen,
 Die dir den Schlüssel zum Verständniß reichen.
 Du wirft's auch wol errathen und erkennen,
 Ganz leicht das leichtverborg'ne Schlagwort nennen;
 Die Lösung doch, die es genau erklärt,
 Ist ein Geheimniß, das man nie erfährt.
 Nur Einen gibt's, der's kennt dies Räthselwesen,
 Und ist sein Namen auch gedruckt zu lesen
 Mit lichten Lettern aus Milliarden Sternen
 In endlosweiten, blauen Aetherfern.

Auflösung der beiden Worträthsel in Nr. 82:

1. Slossfeder. — 2. Handwerk.

Richtig gelöst von den H. H. Theodor Felgenhauer
 in Pesth und M. Thevor in Haidenschaft.

Korrespondenz.

Preßburg, 14. Nov. Mit den politischen
 Festivitäten, während der Anwesenheit des aller-
 höchsten Hofes, ist es zu Ende. Die Palatinwahl
 und die Sidleistung des Herrn Erzherzogs Ste-
 phan waren die letzten Akte. Gestern ließen sich
 Se. Majestät alle Magnaten einzeln vorstel-
 len. Abends ward auf allerhöchsten Befehl die Oper „Stradella“ gegeben. Die Mit-
 wirkenden, Dem. Niese, die H. H. Beretti, Sei-
 mer, Demmer und Schön, so wie das Chor- und
 Orchesterpersonale, unter der Leitung des Herrn

Kapellmeister Binder, ließen nichts zu wünschen
 übrig. Ihre Majestäten, wie der Erzherzog Pa-
 latin und die noch anwesenden Prinzen, wurden
 beim Eintritt, wie beim Scheiden (nach dem 2.
 Akte) aus der prachtvoll decorirten Hofloge mit
 lauten Eljen's begrüßt. Ihre Majestät die Kai-
 serin war reich in Brillanten geschmückt; weniger
 läßt sich von den Damen sagen, die in den übrige-
 n Logen zu sehen waren. Se. Majest. der Kai-
 ser und Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Stephan,
 Palatin, waren in der ungarischen General-Uni-
 form gekleidet; die übrigen Magnaten, in ihren
 üblichen Nationalkostumes. Heute, Sonntag, ist
 großes Bankett für 800 Personen im städtischen
 Redoutensaale, dann großer Damen = Cercle bei
 Ihrer Majestät der Kaiserin, und übermorgen
 sollen die allerhöchsten Herrschaften schon Ihre
 Rückreise nach Wien antreten. Erzherzog Ste-
 phan wird nun als Palatin die Landtagsst-
 zungen leiten. A.

Theater- und Musikzeitung.

Berlin. Auf dem Königl. städtischen Theater
 lief den 25. Okt. ein „Seemanns-Schwank“ in
 2 Akten von Heinrich Smidt von Stapel. Der
 Verfasser ist unstreitig einer unserer fleißigsten
 Dichter; seine Romane werden gern gelesen, seine
 Stücke gefallen, und, kein kleiner Ruhm für ihn,
 über seine Theaterkritiken hat sich noch kein Schau-
 spieler beklagt. Aber, wie die Sage geht, hat so-
 gar Homer zuweilen geschlafen; und so mag es
 gekommen sein, daß man auch diesem „Seemanns-
 Schwank“ etwas von dieser Eigenschaft der
 menschlichen Natur anspricht. Zwar sind die ein-
 zeln Figuren gut gezeichnet, aber der Faden,
 den sie spinnen, wird zu lang gezogen, und na-
 mentlich müßte die Rolle des Kapitäns Jak be-
 deutend gekürzt werden. Diesen Kapitän gab Hr.
 Gerstel zu ruhig kalt, zu trocken, und einige Sze-
 nen würden, lebendiger und humoristischer ge-
 spielt, nicht so langweilig erschienen sein.

Braunschweig. (Die Geschwister Hohnstock.)
 Je schwieriger in unserer Zeit die völlige Befrie-
 digung der Kunstforderungen ist, je gewaltiger
 die Wirkung durch das künstlerische Beherrschen
 aller Mittel, wie sie die neuere Kunstbildung for-
 dert und findet, erreicht wird, desto offener und
 bestimmter soll die Anerkennung sein, die man
 dem Künstler als einzige Genugthuung für sein
 Talent und seinen Fleiß zu bieten vermag. Eine
 solche Anerkennung wurde den Geschwistern Karl
 und Adele Hohnstock, die, von Paris und Brüssel
 heimkehrend, im hiesigen Hoftheater ein Konzert
 gaben, mit ungetheilte Begeisterung von einem
 zahlreichen Publikum gezollt. In diesem Geschi-

sterpaare, das von Spontini persönlich in Paris befrängt worden ist und auf seiner Reise durch Belgien einen wahrhaften Triumphzug hielt, da jene lebhafteste Nation sich nicht mit einem Theaterapplaus begnügte, sondern auch in Serenaden und anderen Neußerungen der Begeisterung ihre laute Anerkennung an den Tag legte — ist der Kunstwelt eine eben so interessante als eigenenthümliche Erscheinung gewonnen, da hier Bruder und Schwester durch Geige und Pianoforte auf überraschende Weise zusammenwirken. Hr. Karl Hohnstock ist nicht nur einer der ersten Violinisten unserer Zeit, sondern auch ein ideenreicher, seelenvoller Komponist, der in seinen musikalischen Dichtungen nicht nur für seine Geige, sondern auch für das Instrument seiner talentvollen Schwester zu wirken vermag und dadurch ein schönes, originelles Ensemble darbietet.

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Ein trauriger Selbstmord hat sich in Brüssel zugetragen. Der deutsche Violinspieler Fabrizio, aus der Kapelle des Landgrafen von Hessen = Homburg, hatte in dem Theater ein Konzert angefangen. Als man aber in der Probe erkannte, wie mittelmäßig er spielte und daß er in der Heimat eines Vieuxtemps und Beriot kläglich durchfallen werde, so gab man ihm auf zarteste Weise dies zu verstehen u. rieth ihm ab, aufzutreten, wolle er sich nicht den sehr unwillkommenen Folgen aussetzen. Diese Kunde versetzte den Künstler in solche Verzweiflung, daß er sich in den Charleroy-Kanal stürzte, woraus sein Leichnam aufgefischt worden. Uebrigens sollen seine Finanzverhältnisse auch zu seinem Entschlusse beigetragen haben, da er auf den Ertrag jenes Konzerts gerechnet zu haben schien. (Nach einer andern Erzählung wäre seine Leiche noch nicht wiedergefunden.)

*** (Neuer Industriezweig in Hermannstadt). Wie weit es heut zu Tag der Spekulationsgeist gebracht, möge Folgendes beweisen: Da seit mehreren Jahren kein Treffer von einer sogenannten großen Lotteriezählung nach Siebenbürgen eingeschlagen und daher die Lust, Loose zu nehmen, größtentheils erstarb, fand es ein gewisser Jemand, um den Absatz dieser Loose zu befördern, für gut, folgende List zu erfinden: Er schrieb nämlich auf einzelne Papierstücke Nummern und verstreute selbe in den Gassen, oder er schrieb die noch angeblich zu habende Nummer eines Loose auf den Spielplan und vertheilte heimlich derlei Spielpläne in die Haushüren der Einwohner dieser Stadt, bauend auf den gewöhnlichen Aberglauben, es werde ein so gefundener Zettel oder

Spielplan als ein Fingerzeig Gottes betrachtet werden und das verschmähte Loos so seinen sichern Abnehmer finden. — Da nun Schreiber dieses leider auch in die Falle gegangen, bevor er von dem wirklichen Brellen dieser neuen Art etwas Sicheres wußte, so fühlt sich derselbe verpflichtet, seine Nebenmenschen vor diesem Aberglauben zu warnen und lieber die 2 fl. 40 kr. C. M. für ein Loos in die Sparkasse zu legen. (Sieh. Bote.)

* Die Pariser Post-Verwaltung beschäftigt sich in diesem Augenblicke damit, mit Hilfe der Nordbahn die Post-Verbindungen zwischen London u. Paris so zu beschleunigen, daß Londoner Briefe u. Zeitungen in längstens 16 Stunden in Paris in den Händen der Adressaten sein sollen. — Sobald diese Beschleunigung eintritt, wird Deutschland seine englischen Nachrichten schneller über Paris, als direkt erhalten.

* Man schreibt aus Berlin: „Mit einem Extrazuge ist am 8. d. die Leiche Mendelssohn-Bartholdy's aus Leipzig hier eingetroffen. Wie wir hören hat der Verewigte mehrere Kompositionen hinterlassen, nämlich 6 Lieder für Sopran und 3 Motetten für gemischte Chöre, welche bereits unter der Presse sind. Der erste Akt seiner Oper „Loreley,“ wozu Geibel den Text geliefert hat, ist vollendet, auch sind bereits bedeutende Arbeiten zu einem Oratorium „Christus“ begonnen.“

* Eine junge Engländerin in Devonport hat einen Mann, der sie unter strenger Aufsicht hielt und ihr sogar nachschlich, obgleich er nur ein Bein hat. Um ihm diese unbequeme Aufsicht unmöglich zu machen, nahm sie eines Morgens, wo ihr Mann noch schlief, dessen trefflich gearbeitetes hölzernes Bein und verkaufte es an einen Trödler. Jetzt hat der Mann seine Frau verklagt und Frau Bel — so heißt die Schöne — sitzt bereits in Haft, um den Gerichten Rechenschaft zu geben.

* Zu Toulouse wurde in dem Briefkasten kürzlich eine goldene Uhr, eine Nadel u. eine Armbkette nebst einem Briefe gefunden, worin gesagt ward, diese Präziosen seien in betrunkenem Zustande entwendet worden. Die Gegenstände wurden im Parquet des Staatsprokurators ausgelegt.

* Laut einem Nachner Korrespondenten der Augsb. Allg. Ztg. gehen die dortigen Fabrikate in Tuchen so vortrefflich auf den nordamerikanischen Märkten, daß weder Engländer noch Franzosen damit konkurriren können. Die ersten Nachner Tuchfabriken arbeiten fast ausschließlich jetzt für Nordamerika.

Matt
„Huny
zur Au
Musikk
riser S
nur zu
pus im
fel in
Grundf
fortbau
des Bo
Die he
Maria,
Erfel
welche,
lichteit
der Kü
te. Au
neu un
ten du
übrigen
Mad.
Hause
Arie d
gewöhn
gen ni
um sei
Mittel
zu geb
Köszeg
sonst,
ist seit
ster un
war se

Bankk
Markt
befürch
me der

Deut
Male:
spiel i
sein.
Art sic
thre S
wieder
Schmi
und W
betroge
hinaus
kaufst
tende.
dungs
Waare
bel de
führer
lent u
rathen
winne
Frau
trozde
lungen
zwar
anlass
wird.
ner W

Lokal-Beitrag. Theater.

Nationaltheater. Den 13. Nov. kam Erkel's Oper: „Hunyady László“, mit theilweise neuer Besetzung, zur Aufführung. Ueber Herrn Kapellmeister Erkel's Musik haben sich noch alle Stimmen, selbst die Pariser Journale günstig ausgesprochen. Es bleibt uns nur zu bemerken, daß wenn einst ein ungarischer Typus im Opernstyl geschaffen werden sollte, Herr Erkel in „Bátori Maria“ und „Hunyady“ gewiß den Grundstein dazu gelegt hat, worauf seine Nachfolger fortbauen können. Diese Weisen sind in den Mund des Volks übergegangen und werden dort fortleben. Die heutige Vorstellung gewann durch Dem. Hollosy, Maria, einen besondern Reiz, indem auch noch Hr. Erkel diese Parthie mit einer neuen Arie vermehrte, welche, durch die Grazie des Vortrags und die Lieblichkeit der Komposition, den mehrmaligen Hervorruf der Künstlerin und des Kompositors zur Folge hatte. Auch Hr. Boguar war in der Parthie des Königs neu und befriedigte besonders in den ersten zwei Akten durch Korrektheit und reine Intonation. Die übrigen Parthien waren wie gewöhnlich besetzt. — Mad. Schodel ist in tragischen Momenten immer zu Hause und war im vierten Akt ausgezeichnet, die Arie des zweiten Aktes schien uns heute anders als gewöhnlich, jedoch wollten uns die neuen Punktirungen nicht munden. Hr. Wolf besitzt Talent genug, um seine Parthie gefällig zu gestalten, aber nicht Mittel genug, um das Energische darin so wieder zu geben, wie er es vielleicht wollte; dafür war Hr. Kőszegi heute im Gesang und Spiel feuriger als sonst, welches vom Fortschreiten zeugt. Hr. Füredy ist seit einiger Zeit nicht recht bei Stimme. Orchester und Chöre waren gut eingeübt. — Das Haus war sehr voll.

— Gestern wurde endlich Carl Hugo's „Baró és Bankbár“ zum vierten Male gegeben. Freilich ist der Markt schon zu Ende und man hatte nicht mehr zu befürchten dem Dichter mit einer allzufetten Lantime den Magen zu verderben! 4.

Deutsches Theater. Den 15. d. M. zum zweiten Male: „Der Weibermarkt zu Smiethsfeld“, Schauspiel in 5 Aufz., nach dem Franz. von G. Börnstein. — Die Engländer haben eine eigenthümliche Art sich zu vermählen, und noch eine abnormere, ihre Frauen los zu werden. Liebt man ein Mädchen wieder den Willen der Eltern, so führt man es zum Schmiede von Gretna-Green und kehrt als Mann und Weib zurück. Sieht man sich in seiner Wahl betrogen — so führt man die Gattin seines Herzens hinaus auf den Markt von Smiethsfeld und verkauft sie, an einem hansnen Halsbände, an Meißbitende. So erspart man sich die Kosten eines Scheidungsprozesses und bekommt noch für eine schlechte Waare ein gut Stück Geld auf die Hand! Die Fabel des Stückes ist anekdotisch. Zwei Brüder, Verfänger einer Fabrik, schwingen sich durch Fleiß, Talent und Rechtlichkeit zu Millionären auf. Sie heirathen die beiden Mündel ihres Fabrikherrn u. gewinnen die allgemeine Achtung ihrer Mitbürger. Die Frau des Einen, Tochter einer bescholtenen, aber trotzdem unschuldigen Mutter, sieht sich den Nachstellungen eines verderbten Stuzers ausgesetzt, die sie zwar mit Verachtung zurückweist — der jedoch Veranlassung des eifersüchtigen Argwohnes ihres Gatten wird. Ein Bruder, der, um die Fleckenlosigkeit seiner Mutter zu beweisen, aus Calcutta zurückkehrte,

steht ihr als rettender und versöhnender Engel zur Seite, und als die Eifersucht des Schwagers die schuldlose Gattin zum Verkauf auf den Markt schleppt, tritt er als Käufer des armen Opfers auf und entreißt sie den Händen des schurkischen Vetzers, jenes Stuzers, der gleichfalls die Unglückliche erstehen wollte. Dies ist ungefähr die Basis der Handlung, nebenher läuft manche, mit französischem Geschick gearbeitete Episode, die das Schicksal glücklich zum Hafen steuert. Manche Szenen sind wahrhaft effektiv; so die, wo die Frau des einen Bruders für die schuldige des Andern einstehen muß; der Moment, wo Richard Davis die Mafellosigkeit seiner Gattin erfährt u. Im Ganzen verdient das Stück den Beifall, den es gefunden, so wie die Darstellenden, von welchen wir vorzüglich die H. Dietrich und Bergmann u. Dem. Schwelle nennen, die Auszeichnungen, die sie durch ihr Spiel geerntet. Auch Mad. Bergmann, die H. Kalis, Berg, Treumann, Weiß, Windisch und Donua verdienen Erwähnung. — Das Haus war, in Betracht des Marktes, nur mäßig besucht.

Czigler.

— Guglielmis Oper: „Buda liberata“ wird bald in sehr schöner Ausstattung in die Szene gehen.

— Ein neuer Bassist dürfte in einigen Wochen aus Mailand hier eintreffen.

Lokalbemerker.

— (Nekrolog.) Johann Ludwig von Schedius, einer adelichen Familie entsprossen, erblickte am 20. Dez. 1768 zu Raab das Licht der Welt. Der Grund seiner Bildung wurde im väterlichen Hause von Privatlehrern gelegt, Humaniora, philosophische und theologische Studien betrieb er zu Preßburg in den Jahren 1782—1787 und zu Dedenburg 1787—1788 in den dortigen protestantischen Lehranstalten. Zu seiner ferneren Ausbildung besuchte er die Hochschule von Göttingen 1788—1791. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland, im Monat Mai 1792, wurde er zum Doktor der Philosophie promovirt, und erlangte den Lehrstuhl der Aesthetik an der königl. Universität. In den Jahren 1793—1794 eröffnete er zuerst einen außerordentlichen Lehrkurs der griechischen Sprache u. Literatur — bis später im J. 1806 auf höheren Befehl ein Katheder derselben errichtet worden, den er seitdem bis zum Jahre 1843 supplirend versah. — 1796 wurde er Mitglied der damals blühenden ungarischen Gelehrten-Gesellschaft von Siebenbürgen. 1797 bekleidete es das Amt des Dekans der philosophischen Sektion. 1802 wurde er korrespondirendes Mitglied der kön. Sozietät der Wissenschaften zu Göttingen; — 1806 von weiland Seiner Majestät Kaiser Franz I., in Anbetracht seiner Verdienste, mit einer goldenen Lase beschenkt. 1807 wurde er neuerdings zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt. 1810 wurde er zur Darlegung der Art und Weise, wie die Seidenkultur in Ungarn gehoben werden könnte, nach Wien berufen. Mehrere Komitate, wie: Honth, Jolyom, Neograd, Beregh, Ugotsa, Pesth und Zemplin beehrten ihn mit dem Titel eines Tafelbesizers, und endlich wurde er in den dreißiger Jahren zum königlichen Rath ernannt. — Im Ganzen hinterließ er 21 Arbeiten seiner literarischen Wirksamkeit, worunter seinen „Prinzipien der Aesthetik, oder der Lehre vom Schönen“ der erste Preis gebührt. — Er starb, tief betrauert von seinen würdigen Söhnen, indes ihm die Achtung seines Vaterlandes bis ins Grab folgt — und manches Saamenkorn edleren Denkens, das er in

die Brust seiner vielen Zöglinge bis zum Jahre 1843 gesät, zur üppigen Lebensfrucht aufkeimen mag — am 11. Nov. l. J., im 79. Jahre seines ehrenvollen und an geistigen Bestrebungen reichen Lebens. Leicht sei ihm die Erde! — **Gzigler.**

— Von Hrn. J. G. Löwy, ordentl. Professor der Kalligraphie an der k. Josephs-Industrieschule in Pesth, erschienen so eben (ungarisch und deutsch): „Kalligraphische Hülfsblätter.“ Zweite Ausgabe. Diese ungarischen (lateinischen) u. deutschen Vorschriften zeichnen sich durch die äußerst schönen und korrekten Formen der Charaktere, und die Zweckmäßigkeit, mit welchem hier stufenweise der Schreibunterricht beigebracht werden kann, so vortheilhaft aus, daß bereits davon eine zweite Ausgabe nöthig geworden ist. Wir können diese Vorlegeblätter sowol Schulen als zum Selbstunterrichte bestens empfehlen. Es sind zweierlei Ausgaben veranstaltet, eine ordinäre für 12 kr. und eine feine (auf festem schönen Velinpapier) für 30 kr. C. M., für welchen Preis sie, ungarisch oder deutsch, in der Papierhandlung des Hrn. J. Trifonovits, am Rosenplatz, und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

— (Eingefandt aus Ofen.) Gar oft werden in den öffentlichen Blättern manche Uebelstände der Stadt Ofen berührt, die entweder ganz unbedeutender Art oder gar nicht vorhanden sind. Jeden Pesther Markt liest man, daß sich Marktdiebe an diesem oder jenem Orte Ofens aufhalten, während selbe ihr Gaunergeschäft fast nur in Pesth ausüben, warum werden sie daher nicht dort, wo sie stehlen u. tagtäglich herumschwärmen, gleich eingefangen? In Ofen erfreuen wir uns seit sehr langer Zeit der vollkommensten Sicherheit, und es geschehen fast gar keine namhaften Diebstähle, während diese in Pesth an der Tagesordnung sind. — Beinahe seit vier Jahren werden hier, eben so wie in Wien, Maßregeln in Betreff der Hunde so viel wie möglich gehandhabt, daher auch hier Niemand von einem wüthenden Hunde gebissen wird; was haben demnach diese harmlose Thiere verschuldet, daß diese getreuesten Anhänger des Menschen rücksichtslos verfolgt werden sollen? — Daß auch einige aus den Spitälern entlassene Refonvaleszenten mitunter eine milde Gabe in Häusern oder auf öffentlichen Straßen zu ihrer erbärmlichen Erhaltung anstehen, ist unläugbar; allein hier gibt es weder Bettelwölfe, welche diese Schattenbilder aufgreifen; noch ein Arbeitshaus, in welchem diese bis zur Wiedererlangung ihrer vollkommenen Gesundheit untergebracht werden könnten (warum gibt es keine solche?), und so bleibt gewiß nichts übrig, als mitleidsvoll diese unsere armen Mitbrüder herzuwandeln zu lassen. — Was endlich die uns vorgeworfenen Spieler anbelangt, so ist die Sache sehr lächerlich, indem alle hier wohnenden sogenannten „Kosaken“ kaum 100 Gulden Vermögen besitzen, die patriarchalische Bewohner Ofens aber sich nie herbeilassen, ihr Geld in Hazardspielen zu vergeuden. Wenn daher ein vertriebener Spielerklub manchmal einen Streifzug nach Ofen zu machen versucht, so hat er hier nicht lange einen Halt u. muß bald sein Lager wieder verlassen, wie dies die Er-

fahrung schon öfter bewiesen. — Außer obenerwähnten Gebrechen könnte noch Dies und Jenes gerügt werden, allein da jede größere Stadt, ja selbst bei vollkommen geregelter Polizei, auch nicht jeden Unfug zu verhindern vermag, so ist es natürlich, daß in Ofen und Pesth, so wie in Wien und Prag, sich Vorfälle ergeben, welche nicht geschehen sollten.

— Die „Preßburger Zeitung“ hält redlich Wort. Sie bringt nämlich die dortigen wichtigen Reichstags-Begebnisse mit einer auffallenden Schnelligkeit.

— Die große Reunion, welche Hr. Kapellmeister Franz Morelly letzten Sonntag im Redoutensaale gab, war äußerst zahlreich besucht, und die Versammlung unterhielt sich bei den gut ausgeführten Piecen ungemein. Besonders sprach Titels gut instrumentirte „nächtliche Heerscha“ an.

— Eine Frau, die ganz der reizenden Gattin des weisen Sokrates gleicht, hat die wunderliche Schwäche, eine abgesagte Feindin des Klavierspiels zu sein. Der Zufall wollte, daß sie eine Dame, die gerade die entgegengesetzte Schwäche besitzt, zur Nachbarin bekam. Und so kam's, daß die beiden Frauen sich eines schönen Morgens vor der Polizei befanden, die natürlich dahin entschied, daß das Klavierspielen im Allgemeinen nur bei manchen Virtuosen polizeiwidrig sei. Was würde Frau Kantippe dazu gesagt haben, wenn sie, gleich uns, so glücklich gewesen wäre, Nachbarin eines Schullehrers zu sein, der sich gewöhnlich „Nachts um die zwölfte Stunde“ auf der Posaune übt? — 7.

— Aus allen Gegenden Ungarns gehen jetzt erfreuliche Nachrichten über das allmälige Sinken der Getreidepreise ein. Die Zufuhren sind überall stark und der Absatz gering. Ad notam für unsere Müller und Bäcker. 4.

— Seit Menschengedenken war kein so anhaltend trofener Novembermarkt, wie der gegenwärtige. Schade, daß auch die Geschäfte sehr trocken sind.

— Nach der Angabe eines Hrn. Partington, Professors der Mechanik in London, wären alle Anstalten getroffen, eine direkte elektro-magnetische Telegraphenlinie zwischen London und Wien (und dann von Wien nach Preßburg u. Pesth) einzurichten. Die Genehmigung der verschiedenen Staaten, durch welche die Linie gehen würde (die Drähte sollen durch den Kanal nach der franzöf. Küste gelegt werden) wäre schon erlangt, und in höchstens zwei Jahren könne das Unternehmen im Gange sein.

Musikbeilage.

Bolero. Composé par G. Rossini. Wir übergeben heute unsern geehrten Abonnenten die neueste Komposition des berühmten Maestro, die bisher noch nirgends, außer in einem Pariser Journale: „La Semaine“ erschienen ist, und aus dem wir dieselbe schleunigst entnehmen, indem wir damit, besonders dem musikalischen Theil unserer geehrten Abonnenten, einen Dienst zu erweisen glauben. Wir haben den italienischen Originaltext beibehalten, da sich die italienischen Worte gewiß am besten zum Gesange eignen.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Müller, J. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.